

Besprechungen

Heilige Schrift

Erkenntnistheoretisches zur Schöpfungsgeschichte der Genesis (Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften aus dem Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte 161). Von R. Hönigswald. 80 (36 S.) Tübingen 1932, Mohr. M 1.50

Diese Abhandlung glaubt zweierlei erkennen zu lassen: Einmal, daß alle Kosmogonien das erkenntnistheoretische Problem der Erfahrung beflügelt, natürlich atheoretisch. Alle bemühen sich um das Problem der Erkenntnis. Jede von ihnen stellt daher das Problem der Philosophie selbst. Dann, daß der kosmogonische Sonderfall der Genesis seinen Begriff des Welt schöpfers durch einen neuen Sinn gewinnt, indem sie Gott der Schöpfung überordnet. Von diesem neuen Sinn aus ergibt sich ein komplexes System eigenartiger erkenntnistheoretischer Fragen und Antworten in Bezug auf Natur und Geschichte, die letzten Prinzipienfragen der Psychologie und die jüdisch-christliche Gottesidee (S. 35 f.). Mit ihren vielfach recht dunklen und fraglichen Gedankengängen gehört diese Schrift kaum in eine „Sammlung gemeinverständlicher Vorträge“.

H. Wiesmann S. J.

Die Schrift, zu verdeutschen unternommen von Martin Buber gemeinsam mit Franz Rosenzweig. Kündler, Bücher der Kündigung: Das Buch Jecheskel, verdeutscht von M. Buber. 80 (232 S.) Berlin 1932, Schöcken-Verlag. Geb. M 4.25

M. Buber beabsichtigt, eine kritische Bibelwissenschaft im Geiste des Judentums aufzubauen. Dazu soll auch seine mit Fr. Rosenzweig unternommene Übersetzung der alttestamentlichen Bücher dienen. Darin will er das ursprüngliche lebendige Wort der Heiligen Schrift in unserer neuzeitlichen Sprache nachformen, d. h. ihm in einer andersgesetzlichen Sprache eine wirkliche Entsprechung schaffen. Hinter der ganzen Übersetzung bis in ihre einzelnen Teile steckt eine gewaltige sprachwissenschaftliche und künstlerische Arbeit, die

die alten Dichter und Kündler zwingen soll, ihr einstiges Erleben, das sie ihrer heimischen Zunge anvertrauten, in unserer Sprache zu wiederholen. Da aber die althebräische Sprache vornehmlich auf das Ohr, unsere neuhochdeutsche jedoch wesentlich auf das Auge eingestellt ist, kann ein solcher Versuch nur höchst unvollkommen gelingen. Trotz aller Gewandtheit der Übersetzer enthält der Text, der dem Fachmann gewiß oft manches sagt, doch so viel Unverständliches, Gequältes und Gewaltiges, daß er dem unbefangenen Laien, auch dem gebildeten, niemals traut und ansprechend erscheinen kann. Wie von den früheren Bänden, gilt das auch von dem vorliegenden. Trotz mancher wohl gelungenen Einzelheit muß das Ganze als eine Fehlleistung betrachtet werden.

H. Wiesmann S. J.

Philosophie

Spinoza. Von Carl Gebhardt. 120 (145 S.) Leipzig 1932, Reclam jun. Geh. M —.70, geb. M 1.10

In diesem Büchlein werden die Forschungen des Verfassers über Spinoza, die ebenso zahlreich wie wertvoll sind, aus ihren manchmal entfernten und schwer zugänglichen Stellungen hervorgeholt und zu einem schönen Gesamtbild vereinigt. Gebhardts „Spinoza“ ist denn auch voll von Anregungen und neuen Ausblicken. Selbst die jüngsten Archivforschungen, von Vaz Dias und van der Tak, in einem glänzenden Band bei Nijhoff im Haag herausgegeben, werden vorgeführt. Leben und Lehre erscheinen in vertragsamem Bund. Der Spinozismus als Ausdruck des Barocks, fünf seiner Gleichungen, die Gebhardts Spinoza-Auffassung beherrschen, Transzendenz und Immanenz, Gott als Natur, Gott als Wahrheit, Gott als ethische Macht, Gott als Liebe, sollen zugleich auch den religiösen Einschlag dieser Weltanschauung zeichnen. Alles das wird mit durchsichtiger Klarheit und in bündiger Fülle dargestellt.

St. v. Dunin Borkowski S. J.

Spinoza. Bildnis eines geistigen Helden. Von Rudolf Kayser. 80

(316 S.) Wien-Leipzig 1932, Phaidon-Verlag. Kart. M 3.50

Das marranische und das politische Umbild des Philosophen werden hier sorgfältig und ausführlich geschildert. Ein bedeutender Vorzug. Von diesem farbenreichen Hintergrund hebt sich Spinoza in sinnenhafter Gestaltung ab. Im Untertitel schwingt ein Ton der Begeisterung des Verfassers mit. Der Geschichtsschreiber vermißt ja lieber diese Inbrunst. Denn mancher Strich und Zug, der hier, von einem Hochgefühl eingegeben, aufspringt, ist aus den Quellen nicht herauszuholen. Die Einstellung auf den „Helden“ zwingt auch manchmal zur Schwarz-Weiß-Technik. So können sich die Gegner des Philosophen aus dem dunklen Torweg, in den sie gezwängt werden, an das Licht ihrer Wirklichkeit nicht retten. Glänzend ist Kayzers Darstellung, und die hell beleuchtete Gestalt des Philosophen wirkt lebensprühend, wie eine künstlerisch, wenn auch nicht immer streng geschichtlich, greifbare Erscheinung.

St. v. Dunin Borkowski S. J.

Grundfragen der Erkenntnistheorie. Kritisches und Systematisches. Von Richard Hönigswald. (Beiträge zur Philosophie und ihrer Geschichte, Heft 1.) 80 (171 S.) Tübingen 1931, Mohr. M 9.60

Erkenntnislehre, die sich ihres Themas bewußt bleibt, ist „Theorie des Gegenstandes“. Und Theorie des Gegenstandes ist die Frage „nach der Möglichkeit des Gegenstandes überhaupt“ (5). Diese Frage aber bedeutet ebensoviel wie die Frage nach der Möglichkeit der Wissenschaft überhaupt; und solches Fragen nach „letztddefinierter“, d. h. sich selbst begründender und alles andere tragender Instanz ist Philosophie (5). „Gegenstand“ sagt stets ein Doppeltes: ein „etwas“, das gegeben ist, und ein etwas, „für das“ es gegeben ist (11). Das Auseinandertreten dieser beiden Korrelate bestimmt das, was Hönigswald mit „Gegenständlichkeit“ bezeichnet (12). Die Erörterung des Begriffes der Gegenständlichkeit erweitert sich ungezwungen zur kritischen Auseinandersetzung mit den zeitgenössischen Gegenstandstheorien, so besonders zur Kritik des Neu-Positivismus (17 ff.) und der Phänomenologie (33 ff. 71 ff.). Auch das Problem

der endlichen und unendlichen Erkenntnis, wie es vor allem von Heidegger gesehen wird, kommt zur Sprache (44 ff.). Dadurch, daß „Philosophie als Wissenschaft vom Gegenstand das ‚Subjekt‘ und dadurch Psychologie mit umfaßt“, wird die Theorie des Gegenstandes zum Problem der Psychologie; sie hat also darüber zu entscheiden, „ob Psychologie mit Wissenschaft, Sittlichkeit, Glauben, Kunst und Recht nur in summativer, oder aber in organischer und ‚konstitutiver‘ Gemeinschaft verknüpft erscheint“ (14). Hönigswald prägt dafür die aus seinen Grundlagen der Denkpsychologie bekannte Formel von der „Ubiquität der Psychologie“ (62). Den Vorwurf des Psychologismus wehrt Hönigswald aber auf das entschiedenste ab.

Hönigswald hat in dieser Studie, was in seinen „Grundlagen der Denkpsychologie“ zerstreut sich niedergelegt findet oder nur angedeutet werden konnte, noch einmal systematisch vorgenommen und zu einem Ganzen gerundet, um das Problem des Gegenstandes als systematische Grundlage aller philosophischen Fragestellung aufzuweisen. Indes will bei der Lektüre des Werkes die Frage nicht verstummen: Ist das erkenntnistheoretische Problem dadurch entschieden, daß der „Ich-Istbezug“ für korrelativ und letztdefinierte Instanz erklärt wird? Ist er letztdefinierte Instanz für jegliche Methode oder nur für die Denkpsychologie? Um das Bedenken grundsätzlicher auszusprechen: wenn es zutrifft, daß die Methode den Gegenstand bestimmt (und es trifft zu), ist denkpsychologische Methode befähigt, die eigentümliche Gegenständlichkeit des erkenntnistheoretischen Problems überhaupt zu fassen? Wenn Denkpsychologie Begriffe von an sich erkenntnistheoretischem Gewichte, wie: Geltung, Sinn, Ich - Unabhängigkeit, Wahrheit usw., nur als transzendentalpsychologische Strukturgesetzmäßigkeiten des „Ist“ im Ich-Istbezug aufweisen kann und ihnen nur Bedeutungsfunktionen zuerkennen darf, die noch völlig diesseits von Idealismus und Realismus, Subjektivismus und Objektivismus gemeint sind, wie vermöchte sie dann kraft ihrer eigenen Methode die erkenntnistheoretische Gegenständlichkeit auch nur zu sichten? Erkenntnistheorie muß vielleicht doch „hinter die Gegenständlichkeit